

Von Schlafschafen und Sündenböcken

Wie man Desinformation, die online gezielt verbreitet wird, erkennen und entlarven kann, beschäftigt auch die Wissenschaft. Universelle Muster von Verschwörungsmithen können dabei helfen.

Johannes Lau

In komplizierten Zeiten ist es wohl besonders verlockend, auf einfache Welterklärungen zu vertrauen. Vermutlich grassieren deshalb derzeit Verschwörungstheorien so virulent. „Man sollte aber lieber von Verschwörungsmithen sprechen“, mahnt Kathrin Stainer-Hämmerle, Professorin für Politikwissenschaft an der FH Kärnten. „Theorie klingt dafür nämlich schon zu wissenschaftlich.“ Und das wertet eben Erklärungszusammenhänge automatisch begrifflich auf, die eigentlich bloß ein Sammelsurium von unbelegten Mutmaßungen und purem Humbug sind. Wie man solche Verschwörungserzählungen wiederum mithilfe politischer Aufklärung abwertet und ihre gefährliche Wirkung entschärft, damit beschäftigte sich vergangene Woche in Wien die 12. Jahrestagung der Interessengemeinschaft Politische Bildung (IGPB).

„Wir haben bereits vor eineinhalb Jahren beschlossen, eine Konferenz zu diesem Thema zu veranstalten. Aber aufgrund von Covid-19 ist es dann einfach immer wieder zu Verschiebungen gekommen“, berichtet Organisatorin Stainer-Hämmerle. „Jedoch hat dieses Thema in der Zeit nichts an Aktualität verloren – im Gegenteil. Und wir sehen an vielen Orten, wie sehr Verschwörungsmithen die Demokratie an ihre Grenzen bringen können. In vielen Gesprächen – auch an der Universität – merkt man, wie sich in unseren Alltag ein an allen Informationen nagender Zweifel geschlichen hat.“

Dabei sei gegen eine gewisse Skepsis noch gar nichts einzuwenden und in demokratischen Gesellschaften sogar zu begrüßen: „Uns allen stehen mehr Informationen zur Verfügung. Das macht uns natürlich ein wenig misstrauischer gegenüber Autoritäten, denen man daher nicht mehr vorbehaltlos glaubt. Aus Sicht der Demokratie ist das durchaus ein Fortschritt.“

Aber gleichzeitig sei es durch die digitalen Medien möglich geworden, dass Meinungen ungeachtet

des Arguments oder der Expertise der jeweiligen Person plötzlich ein großes Gewicht bekommen. Immer häufiger wird aus strategischer Absicht Desinformation gestreut, und das führt zu einer problematischen Entwicklung: Das Vertrauen in demokratische Institutionen geht mehr und mehr verloren.

Mythen entlarven

Die wesentliche Frage für die politische Bildung ist daher laut Stainer-Hämmerle: „Wie schafft man es, mit diesem Gewinn von pluraler und auch unabhängiger Information so umzugehen, dass man dabei trotzdem Fake-News und Verschwörungsmithen als solche erkennt und sich nicht in Diskussionen darüber verstricken lässt?“

Um einen Verschwörungsmithos als solchen zu erkennen, hilft es wöglich zu wissen, wie derartige Erzählungen strukturiert sind. Die renommierte Sprachsoziologin Ruth Wodak, viele Jahre als Professorin an den Universitäten Wien und Lancaster tätig, versuchte sich in ihrem Vortrag an einer Einordnung am Beispiel der jahrhundertealten antisemitischen Spekulationen um eine angebliche jüdische Weltverschwörung. Denn: „Es zeigt sich, dass alle möglichen Verschwörungsmithen bestimmte Muster haben, die sich auf diese archaischen antisemitischen Verschwörungsmithen zurückführen lassen.“

Laut Wodak ähneln sich alle Verschwörungstheorien meist in diesen Punkten: Eine Gruppe verschwört

sich im Geheimen, wofür es scheinbare faktische Beweise gibt, die das zu stützen scheinen, welche sich bei näherer Betrachtung jedoch schnell als unwahr entpuppen.

Dem liegt wiederum ein Weltbild zugrunde, das klar in Gut und Böse unterteilt, und in dem nichts von ungefähr geschieht. Zudem lassen sich die „Theorien“ meist in zwei Kategorien unterteilen – in systematische und ereignisabhängige Verschwörungen: Entweder versucht eine Gruppe im Geheimen – seien es Illuminaten oder Reptilienmenschen –, die Herrschaft über eine Region oder gar die ganze Welt zu erlangen. Oder die Verschwörer sind für eine ganz bestimmte Handlung verantwortlich – wie etwa in den Verschwörungsmithen um die

Ermordung von John F. Kennedy oder 9/11. Durchaus werden beide Kategorien auch immer wieder verknüpft. Wer aber wiederum diese vermeintlichen Zusammenhänge nicht sehe oder nicht glauben wolle, gehöre für die Verschwörungstheoretiker zur von den Strippenziehern betäubten, in Schach gehaltenen Masse. Im englischsprachigen Raum ist von „sheeple“ die Rede, deutschsprachige Anhänger solcher Theorien sprechen von „Schlafschafen“.

Dämonische Feindbilder

Derartige Erzählungen seien Wodak zufolge vor allem das Produkt kollektiver Ängste: „Soziale und politische Probleme werden einem Feind zugeschoben, der den angeblich normalen Verlauf der Geschichte auf eine gewisse Weise verhindert.“ In diesen Vorstellungen halten dann Milliardäre wie Bill Gates oder George Soros die eigentlichen Entscheidungsträger wie Marionetten in der Hand. Solche Sündenböcke werden aber nicht immer nur unter den oberen Zehntausend gefunden: „Frustrationen und Ängste werden auch gegen Minderheiten und Schwächere, die sich nicht wehren können, externalisiert. Damit werden die eigenen Probleme verharmlost und andere Menschen herabgewürdigt.“

Diese diskursive Entmenschlichung geschieht dann ebenfalls in der Symbolik: Das Feindbild wird mit dämonischen, gar satanischen Zügen gezeichnet oder als eine Art Infektion beschrieben. Somit haben gerade in der Zeit des Coronavirus Verschwörungstheorien Konjunktur: Mensch neigen in der Regel dazu, ihre Ängste zu verdrängen, was derzeit aber besonders schwerfalle, da man ständig mit Gefahren konfrontiert sei: „Man will irgendwie mit dieser großen Unsicherheit umgehen und möchte eine Erklärung haben, an der man sich anhalten kann.“ So haben Verschwörungsmithen auch einen religiösen Charakter. Aber glauben heißt eben nicht wissen.



Kollektive Ängste und die Illusion, eine einfache Erklärung für komplexe Probleme zu bieten, befeuern Verschwörungsmithen online wie auch im persönlichen Gespräch.

Foto: Imago

GEISTESBLITZ

Wie man den Zufall mathematisch einfängt



Foto: Photo Riccio / Di Walter Elser

Kathrin Spendier beschäftigt sich mit der Berechnung unvorhersehbarer Entwicklungen.

Was haben so verschiedene Dinge wie die Auf-und-ab-Bewegungen von Aktienkursen, die Ausbreitungsmuster einer Virenepidemie und die Erträge einer Windkraftanlage gemeinsam? Es ist die Macht des Zufalls – er wird in diesen Prozessen zu einem bestimmenden Faktor. Ein Fondsmanager hat bei einem Titel ein schlechtes Gefühl, verkauft Anteile und löst vielleicht damit eine Kettenreaktion aus. Ein Grippevirus breitet sich in einem Bürogebäude blitzschnell aus, nur weil der Mittagspizza-Lieferant infiziert ist. Oder unvorhersehbare Luftverwirbelungen sorgen für eine plötzliche Veränderung der Windrichtung, die die Stromproduktion aus Wind in einer Region ansteigen lässt. All diese Dinge können niemals genau und ohne Unsicherheit berechnet werden.

Modelle, die diese und viele andere Prozesse mathematisch abbilden, bedienen sich sogenannter stochastischer Differenzialgleichungen. „Diese Art der Berechnungen helfen, zeitabhängige Vorgänge besser zu verstehen“, erklärt Kathrin Spendier, Mathematikerin an der Uni Klagenfurt.

Merkmal der Gleichungen ist, dass sie eben nicht nur von vorhersehbaren, deterministischen Störprozessen beeinflusst werden, sondern auch von stochastischen, die lediglich in Wahrscheinlichkeiten fassbar sind.

Spendier ist Doktorandin in einem vom Wissenschaftsfonds FWF unterstützten Doktoratskolleg an der Universität Klagenfurt – der „doc.funds doctoral school“ zum Thema „Modeling – Analysis – Optimization of discrete, continuous, and stochastic systems“. Zehn der vierzehn Doktoratsstudierenden im von Michaela Szölygyenyi koordinierten Projekt sind weiblich.

Spendier arbeitet an stochastischen Differenzialgleichungen, die durch sogenannte „irreguläre Koeffizienten“ besonders schwierig ausfallen – wie der Aktienkurs, der plötzlich ins Bodenlose fällt. „Die resultierenden Gleichungssysteme können sehr schnell sehr komplex werden, sodass sie nicht mehr explizit und in überschaubarer Rechenzeit lösbar sind. Deshalb muss man sich mit Näherungsverfahren, sogenannten Approximationen, behelfen“, sagt Spendier. „Mein

Fokus ist zu untersuchen, wie schnell man bei einer Modellierung zu einer hinreichend guten Näherung gelangen kann.“ In den Forschungsprojekten, an denen sie beteiligt ist, arbeitet sie nicht nur an entsprechenden Approximations-schemata, sondern auch daran, wie maschinelles Lernen dazu beitragen kann, schnelle Näherungslösungen zu schaffen.

Die 1995 geborene Kärntnerin brachte ihr Faible, nach „Mustern und Strukturen im Chaos“ zu suchen, zum Studium der technischen Mathematik an die Uni Klagenfurt. Ein Unterstufenlehrer habe es geschafft, ihr die Mathematik in einer Weise näherzubringen, dass auch sie plötzlich als „klare und logische Struktur“ erkennbar wurde. Das Mathematik-Faible setzte sich letztlich auch gegen eine andere Beschäftigung durch, die Spendiers Jugend prägte – das Tennisspielen. „Ich habe früher professionell gespielt. Heute hilft mir der Sport, den Kopf von Mathematik-Problemen freizubekommen. Zudem trainiere ich noch manchmal Kinder und Erwachsene“, erklärt die Mathematikerin. (pum)